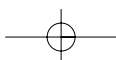


Haut und Rinde: Die Oberfläche trägt die Zeichen eines Lebens → **Seite 42**



Wissen

Projektionsflächen

Haut, Rinde und ihre **Zeichen**

→ Seite 42

Helfen – aber wem und wie?

Zivilcourage ist gut. Sagen alle.

Manche trainieren sie

→ Seite 50

Angehängte Datei

Mathias Greffrath möchte

mehr **Bewegung** sehen

→ Seite 55

Pfadfinder am Himmel

Wie **Navigationsysteme**

blinden Menschen den Weg weisen

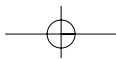
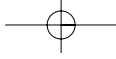
→ Seite 56

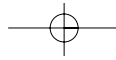
Fakten

→ Seite 60

„Ich habe bei Natur und Mensch nach Verletzungen und auch nach Merkwürdigkeiten gesucht, die dieses Lebewesen gezeichnet, aber auch ausgezeichnet haben.“

Die Fotokünstlerin Valérie Wagner

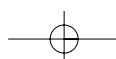


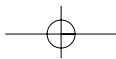
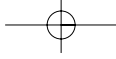


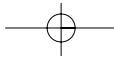
Haut und Rinde

Projektionsflächen

An der Haut findet der Austausch mit der Lebenswelt statt. Sie scheidet Flüssigkeiten, Salze, Säuren aus, reguliert die Körpertemperatur, isoliert gegen Krankheitserreger und schützt die inneren Organe. Ihre Rezeptoren leiten ständig lebenswichtige Informationen an das Gehirn weiter. Zugleich ist die Haut Projektionsfläche individueller und kultureller Geschichte. Das eigene Leben schreibt sich in Falten, Unebenheiten, gewachsenen oder bewusst zugefügten Zeichen in die Körperoberfläche ein. Über Jahrhunderte wurde versucht, über Farbe und Beschaffenheit der Haut auf Persönlichkeit und Charakter von Menschen zu schließen. Auch die Gegenwart projiziert ihre Wünsche auf unser empfindlichstes Organ und legt die Haut auf neue Funktionen fest





Text **Annette Wunschel**

Marsmännchen sind bekanntlich grün – eine ungewöhnliche Hautfarbe bildet eine Grenze. In der europäischen Geschichte wurde sie zuerst aus dem Inneren erklärt. Die medizinische Säftelehre der griechischen Antike setzte sich im zweiten nachchristlichen Jahrhundert für weitere rund 1000 Jahre durch. Eine ungewöhnliche Körperfarbe stand für ein aus der Balance geratenes Mischungsverhältnis der vier Flüssigkeiten Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle; diese lagen auf einer Achse mit klimatischen Zuständen wie feucht/trocken, kalt/heiß sowie den vier Temperamenten. An rot genannter Haut, die mit Hitze und sanguinischer Männlichkeit assoziiert war, zeigte sich zum Beispiel ein Zuviel an Blut; fahle Haut wirkte mit zuviel schwarzer Galle und Melancholie zusammen – was noch in „galligem“ oder „schwarzem“ Humor nachklingt. „Weiße“ Haut kündete von körperlich-geistigem Phlegma oder vom Tod. Mittelalterliche Ärzte unterstrichen deutlich, dass Körperfarben immer in Relation zu Temperaturen und Temperamenten betrachtet werden mussten; das war schon im lateinischen Begriff „Complexio“ angelegt, mit dem sie den Kernbegriff der griechischen Astromedizin, „krisis“, übersetzten, zu Deutsch etwa „falsche Mischung“. Wenn Petrarca für die Nachgeborenen festhielt, er sei „zwischen weiß und dunkelbraun“, meinte er aber keine Mischfarbe im heutigen Sinn, sondern rühmte sich einer idealen kosmisch-menschlichen Konstellation, zu der er es selbst – durch sein Leben – gebracht hatte.

Zu einem anderen, modernen Begriff von Hautfarbe kam es im Umfeld der Begegnung christlicher Europäer mit den Einwohnern ferner Länder ab dem 15. Jahrhundert. Die Europäer hielten sich bis dahin keineswegs für „weiß“; im feuchtkalten Norden wehrte man sich gegen entsprechenden Spott und behauptete immer wieder, gerade die Südländer seien von Phlegma bedroht. Die Verteilung der Hautfarben ging auch nicht sofort eine untrennbare Verbindung mit einer politi-

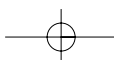
Jahrhundertlang wurden zwar die Hauttöne festgestellt, jedoch ohne daraus Überlegenheit abzuleiten

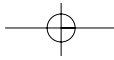
schen Geografie ein. Während des ganzen Mittelalters hatte es in Europa „schwarze“, „rote“, „braune“ und „weiße“ Personen gegeben, doch die Farbe war sowohl veränderlich wie (persönlich) gestaltbar. Als Columbus 1492 die Insel Guarani erreichte, erblickte er im Unbekannten zunächst Bekanntes: Die Bewohner seien „in der Mitte zwischen schwarz und weiß“. Doch legten die Kolonisatoren ihnen umgekehrt große Ehrfurcht angesichts einer „weißen“ Komplexion in den Mund, die dabei in wenigen Jahrzehnten rein positive Bedeutungen annahm und – als ihren Gegensatz – die „Farbigen“ hervorbrachte. Das erlaubte eine Neukonstruktion: die Weißen als Angehörige der weißen Rasse und alleinige Repräsentanten der „Menschigkeit“ (so der Naturphilosoph Lorenz Oken 1811). Menschen aller Hautfarben wurden in der Folge als von Geburt an fertig angesehen, als wäre ihre Hautfarbe von außen festgelegt, bedingt von ihrer Herkunft. →

Zeichen

In ihren Bildtafeln hat die Fotografin Valérie Wagner an Menschen und Bäumen Zeichen aufgespürt und sie zueinander in Beziehung gesetzt.

Schon lange beschäftigt mich der für mein Gefühl achtlose Umgang des Menschen mit seinen Ressourcen. Besonders spürbar wurde dieses Phänomen für mich unter anderem durch zahllose Baumfällungen in Hamburg (jedes Jahr werden hier mindestens 1000 Bäume gefällt und nicht nachgepflanzt) und durch die Sturmschäden des Orkans Kyrill im vergangenen Februar, die ich in Nordrhein-Westfalen unmittelbar miterleben konnte. Riesige Wälder waren zu Friedhöfen geworden, ein stummes Sterben, das mich nicht mehr losgelassen hat. Es geht mir darum, der verletzten Natur mit diesen Bildern eine Stimme zu geben, diese Verletzungen über die Hautaufnahmen für die Betrachtenden tatsächlich spürbar werden zu lassen und die Einheit von Mensch und Natur zu stärken. Ganz natürlich haben sich über die Aufnahmen sehr besondere und bewegende Begegnungen ergeben, zum einen schon dadurch, dass Freunde und Bekannte (und auch Fremde, die ich auf der Straße angesprochen habe) bereit waren, ihre „Zeichen“ für dieses Projekt zur Verfügung zu stellen, zum anderen durch die Lebens- und Unfallgeschichten, die mit diesem Zeichen in Zusammenhang





Alltagserfahrungen, kulturelle und medizinische Körperbilder beeinflussen einander gegenseitig. Die Medizin hat die Haut seit dem 16. Jahrhundert durchdrungen, lange ohne sie selbst zu beachten – ging es doch nun um die Ergründung eines verborgenen Inneren, das neu entdeckt werden musste und in dem zugleich die „Seele“ gesucht wurde. Vesalius, der Begründer der Anatomie, seziierte nicht nur Leichen – obwohl Schnitte in die Haut („Brandmarkung“) noch der Bestrafung und irreversiblen Identifizierung von Verbrechern vorbehalten waren. In seinem Werk „De humani corporis fabrica“ (1543) übersetzte er seine Erfahrungen in neuartige Innenansichten: Seine Zeichnungen zerlegten den Menschen in sichtbare Schichten, wobei der äußere Umriss jeweils einem „ganzen“ Körper entsprach: ob als „Muskelman“ oder Knochengeriippe. Kurz zuvor hatte Michelangelo sein „Jüngstes Gericht“ (1535 bis 1541) in der Sixtinischen Kapelle abgeschlossen. Ein Ausschnitt zeigt den Apostel Bartholomäus, den nach der Überlieferung der Bruder des bekehrten armenischen Königs Polymios enthäuten ließ. Der Enthäutete blickt, aus einer gleichwohl in ihrer Integrität erhaltenen Haut, grimmig zurück. Dagegen zeigt ein Stich (von 1559) aus Juan Velvedere de Hamuscos „Historia de la composicion del cuerpo humano“ einen tatsächlich anatomisch enthäuteten Muskelmann, der, ähnlich demonstrativ, die gleichen Zeichen einer selbst erlebten Geschichte in der Hand hält wie Bartholomäus: den leeren Hautsack und ein dolchähnliches Messer. Den Zeitgenossen dürfte der Schmerz einer Enthäutung (aufgrund der öffentlichen Hinrichtungen) vor Augen gestanden haben; während er aber von Michelangelo nach der christlichen Ikonographie interpretiert wurde: als Überwindung des Fleisches, Abstreifen der irdischen Hülle, sind Schmerzen in Hamuscos anatomischer Bildlichkeit neutralisiert. Im erstarrten Gesicht seines Muskelmanns spiegelt sich ein hart errungener Sieg über die Verborgenheit des Inneren – was sogar christlich-kalvinistischem Denken entspräche, das rigorose Selbstoffenlegung fordert.

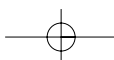
Später wurden Enthäutung, Brandmarkung und Gliederabhacken – Merkzeichen am Körper der Täter – aus dem Strafrecht entfernt; eine umfassende innere Disziplinierung formte die Individuen vor der Tat, und Gefängnisse boten der Gesellschaft

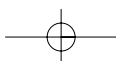
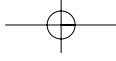
Zeichen auf der Haut wurden zur Bestrafung angebracht und dienten der Identifizierung von Verbrechern

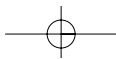
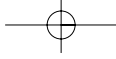
Schutz nach außen. Und auch die anatomischen Lehrbilder zogen die Haut nicht mehr ab, sondern klappten sie buchstäblich auf. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als zuletzt auch das Nervensystem vorläufig beschrieben war, entdeckten Mediziner die Haut selbst bzw. ihre Pathologie. In D'Alimberts „Clinique de l'Hôpital Saint-Louis“ (1833) wurden Hautkrankheiten dann noch auf intakten Individuen in typischen Porträt-Posen abgebildet: Dem Zeitgeschmack entsprechende Mädchen-gesichter und -büsten (blass mit rosigen Wangen) blieben unter ihren Ausschlägen gut erkennbar. Im Lauf der nächsten Jahrzehnte verschwand jedoch dieser Porträtcharakter. Die etwa 4000 Moulagen von vaginalen Wucherungen oder Gesichtszüge verschlingenden Tumoren, die dann ab 1878 für das Hôpital Saint-Louis gefertigt wurden, waren monströs – auf Samt aufgebahrte Teilstücke von Personen. Die Individuen wurden vom modernen Partikularwissen fragmentiert und zugleich überwuchert. Je totaler sie durch „nässende Flechte“, „Akne“ oder „Melanom“ abbildbar waren, umso gefangener fühlten sie sich in ihrer Haut. →

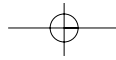
stehen und die ich vor den Aufnahmesessions erfahren habe. So konnte ich – ganz unerwartet – mit diesem Projekt im Einzelfall ein wenig zu einer Aussöhnung mit den eigenen vermeintlichen „Macken“ beitragen. Über ein Jahr hinweg habe ich an der Umsetzung der künstlerischen Bildserie „Zeichen“ gearbeitet, die das Verhältnis von Mensch und Natur zum Inhalt hat: In Bildpaaren stelle ich eine ästhetische und inhaltliche Verbindung zwischen Mensch (Haut) und Natur (Wald/Bäume) her mit dem Ziel, diese Verbindung und gegenseitige Abhängigkeit visuell erfahrbar zu machen und ins Bewusstsein des Betrachters zu rücken. Ich habe bei Natur und Mensch sowohl nach Verletzungen, Narben und Muttermalen wie auch nach Merkwürdigkeiten und Eigenarten – eben „Zeichen“ – gesucht, die dieses Lebewesen gezeichnet, aber auch ausgezeichnet haben. Mit dem Titel „Zeichen“ spiele ich auch auf die Zeichen der Zeit – Stürme, Überschwemmungen, Dürren – an, die einen Klimawandel markieren und uns vor einer fortwährenden Unachtsamkeit im Umgang mit der Natur warnen. Die Arbeit ist als Lebenszyklus (Geburt bis Tod) konzipiert und umfasst insgesamt 16 Diptychen.

Valérie Wagner arbeitet als freie Fotografin in Hamburg. Ihre Arbeiten sind im Internet unter www.valeriewagner.de zu sehen.









An der Haut findet der Austausch mit der Lebenswelt statt. Schon ihre Stoffwechselfunktionen sind vielfältig: Sie scheidet aus – Wasser, Salz, Harnstoff und Harnsäure. Sie reguliert die Körpertemperatur – durch Erweiterung/Verengung der Blutgefäße. Sie atmet – bei großflächigen Verbrennungen droht Ersticken. Und sie isoliert gegen Krankheitserreger und Strahlung und schützt die tiefer liegenden Organe vor Verletzungen. Lebenswichtig ist die Haut aber auch, weil ihre Rezeptoren ständig Informationen zum Gehirn leiten. Nur ein Beispiel: das stereognostische Sensorium unserer Fingerspitzen. Es vermittelt uns „blind“ eine Vorstellung, ob wir den richtigen oder falschen Schlüssel in der Tasche haben, da es minimal voneinander entfernte Reize schnell weiterleitet. So ermöglicht es unter vielem anderen das Lesen von Brailleschrift.

In der philosophischen Bestimmung des Tastsinns wechseln Abwertung und Aufwertung. Seit Descartes wurden bis ins 18. Jahrhundert Tasten und Schmecken – die Nahsinne – als „falsche“, nämlich die wahre Erkenntnis des Subjekts täuschende „Zeugen“ abqualifiziert. Hoch rangierte der Tastsinn dagegen für manche Denker der Aufklärung; Diderot zum Beispiel bezeichnete ihn als „philosophischsten aller Sinne“. Möglich wurde diese Sichtweise durch die Überlagerung von Sehen und Begreifen. Das Sehen hatte schon Descartes als höchsten Sinn bewertet, und es fungiert noch heute als Modell des Erkennens, bis zu den „lichten Momenten“ der Alltagssprache. Um den Tastsinn der reinen Erkenntnis des Subjekts zuschlagen zu können, wurde er im Grunde wie ein Fernsinn konzipiert, oder anders, die Hand als ein dem Körper äußerliches Tast- und Greifinstrument, dem der Körper als eine Tastatur gegenübergestellt wurde, insbesondere die empfindlichen Schleimhäute. Mit ihnen waren die – in der damaligen Medizinerhierarchie weit unten angesiedelten Dermatologen – befasst, die bis heute für Haut- und Geschlechtskrankheiten zuständig sind. Während die treffsichere Hand des Chirurgen zum Inbegriff souveräner/männlicher Körperkontrolle wurde, verschwand die weibliche Klitoris, von Diderot noch unbefangen erwähnt, aus den Enzyklopädien. Gegen intime Berührungen der eigenen Haut verordnete man gewaltige Keuschheitsgürtel, die männliche und weibliche Geschlechtsorgane zugleich sichtbarer abbildeten.

Der philosophischste aller Sinne oder ein animalisch niedriger Sinn? Über die Einordnung des Tastens debattierten die Gelehrten.

Im Bild einer Selbstberührung zeigt der Phänomenologe Maurice Merleau-Ponty Mitte des 20. Jahrhundert den „Leib“ bzw. die Erfahrung als „Vexierbild“, das weder als erkennendes Bewusstsein noch als Ding aufgelöst werden kann: „Wenn meine linke Hand meine rechte Hand berühren kann, während sie Berührbares betastet, und sie diese andere während ihres Berührens berühren, ihr Tasten auf sich zurückbeziehen kann, warum sollte ich dann, wenn ich die Hand eines Anderen berühre, in ihr nicht auf dasselbe Vermögen der Vermählung mit den Dingen stoßen, auf das ich bei mir selbst gestoßen bin?“

Schon 1913 hatte der russische Maler und Konstruktivist Wladimir Tatlin proklamiert, dass das „Auge nicht länger der Hand übergeordnet“ werden dürfe; und etwa ab den 1970er Jahren erschienen in der Kunst neben Installationen, die durch Anfassen und Hineinfassen erkundet werden sollen, Künstlerinnen-Selbstporträts als Haut, die die Ambivalenz zwischen dem Abstreifen-Wollen der Haut (als Einschreibungsfläche von Wissen über ihre Trägerin) und dem Aneignen-Wollen eines nicht in Bedeutungssegmente zerlegten Körpers spürbar machen: In der Installation „Hautnah“ (1995) von Alba d’Urbano hängt eine von d’Urbano selbst „abgenommene“ Körperhaut wie ein paradoxer Overall (ohne Kopf, Hände, Füße, aber mit Schamhaar und aufgedruckten Brustwarren) auf einem Kleiderbügel.

Die Geschichte der Haut setzt sich in uns fort. Hautärzte lesen heute an der Zunahme von Allergien das Vorhandensein von Umweltgiften, Sozialstress und individuellen Konflikten ab. In der virtuellen Welt wird zugleich mit neuen Fern-Vernetzungen von Körperoberflächen experimentiert. Allerdings hat die Stammzellforschung soeben „schlichte Hautzellen“ (FAZ) reprogrammiert, was die umstrittene Nutzung oder Erzeugung von embryonalen Stammzellen für die Züchtung von spezifiziertem Organewebe überflüssig machen, unsere Haut aber auf eine neue Aufgabe festlegen könnte. ←

